

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal.
Abonnementspreis vierteljährlich:
Für Daresalam 3 Kup.
Direkt unter Kreuzband bezogen
Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 1/2 „
Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mark.
Für Deutschland und seine Kolonien 4.— „



Insertionsgebühren f. d. 4-gespaltene Petitzeile 50 Pf.
Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise
von 4 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1753.
Telegramm-Adresse: „Zeitung Daresalam“.

Jahrgang IV.

Daresalam, den 10. Mai 1902

No. 19.

An Unsere Leser.

Wir erinnern ergebenst an rechtzeitige Erneuerung des am 1. Juli 1902 ablaufenden Abonnements, damit eine Unterbrechung in der Zustellung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ vermieden wird.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei Bestellung an unsere Berliner Generalvertretung, Georg Wigge, Berlin W. 35, Lützow Str. 54,*) auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Daresalam erfolgt, sich also des beschleunigten Empfanges der Zeitung wegen die Bestellung und Zahlung nach Berlin als zweckmäßig empfiehlt.

Die Expedition der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“.

*) Berlin W. 35, Lützow Str. 54 ist die neue Adresse unserer Berliner Generalvertretung vom 1. April d. J. ab.

Deutsch Ostafrikanische Arbeiterlöhne.

Während man in heimischen Kolonialblättern unter dem Titel „Zur afrikanischen Arbeiterfrage“ über den Werth und Unwerth des Neger als Kulturarbeiter, über seine Behandlung sowie über die Frage diskutiert, ob die Sicherstellung von Unternehmungen und Pflanzungsbetrieben in den Kolonien durch ein eventuelles Erzwingen von Arbeitsleistungen seitens der Eingeborenen gewährleistet zu werden vermag, oder nicht, dabei jedoch zu keinem rechten Schluß gelangt, auf Grund dessen die thatsächlich vorhandenen ungünstigen Arbeiterverhältnisse verbessert werden könnten, nimmt jene Frage hier in unserer Kolonie einen immer ensternen Charakter an, zumal diesen ungünstigen Verhältnissen mit keinerlei Mitteln entgegengearbeitet vielmehr im Gegentheil ihnen Vorschub geleistet wird, und zwar einerseits durch die meist unrichtige Behandlung des Negers, andererseits durch den zu hohen Entgelt für seine Arbeitsleistungen. —

Wir haben schon häufig in der Frage der Behandlung unserer Eingeborenen an leitender Stelle das Wort ergriffen und bei der Gelegenheit betont, daß das erzieherische Moment bei derselben leider eine viel zu geringe Rolle spielt. Alle Rechte besitzt der Neger als deutscher Untertan und macht auch ergiebigen Gebrauch davon, während ihm fast keinerlei Pflichten erwachsen. Sehr richtig bemerkt Professor Dr. Wohltmann in der „Deutschen Kolonialzeitung: „Dazu haben wir doch schwerlich unsere Kolonien in Besitz genommen, um dem Eingeborenen ein freies, bequemes Scharaffenleben zu gewährleisten, ihm

die Annehmlichkeiten des Kulturlebens zu präsentieren, ihn vor Seuchen zu schützen, ihn in Hungersnot zu ernähren, ihn ohne Gegenleistung zu regieren, den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, während wir uns in Arbeit plagen, durch Fieber unsere Gesundheit untergraben und Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen.“ Die Gegenforderung welche Dr. Wohltmann an den Neger in der Hauptsache stellt, sind eine billige und sichere Arbeitsleistung, welche derselbe dem deutschen Kulturpionier gewähren müßte. Daß eine sichere und billige Arbeitsleistung des Eingeborenen sowohl den Verwaltungsbehörden Deutsch-Ostafrikas erwünscht, vor allem aber jedem Pflanzler Bauunternehmer oder Industriellen der Kolonie ein dringendes Existenzbedürfnis ist, liegt auf der Hand. Daß der deutschostafrikanische Neger aber nicht sicher und billig arbeitet, ist nicht er selbst schuld, sondern wir, die wir ihn nicht zu geregelter und billiger Arbeit anzuleiten verstehen. Abgesehen von der oben erwähnten erzieherisch wichtigen Behandlungsfrage des eingeborenen Arbeiters im allgemeinen, sind es vor allem die ungeheuer hohen Löhne für Arbeitsleistungen, welche, da sie in keinem Verhältnis zu den Bedürfnissen des Negers stehen, denselben verwöhnen und ihn zum zeitweisen Nichtstun veranlassen. Der ostafrikanische Neger erhält für seine Arbeitsleistung und zwar die geringste und keinerlei Intelligenz beanspruchende als Mindestsatz 8 bis 12 Kupie = 11—17 Mark monatlich, während der Durchschnittsneger in der Küstenstadt im allgemeinen nicht mehr als 7—10 Besa = 15—20 Pf. täglich für seinen Lebensunterhalt auszugeben braucht, d. h. um seine Nahrungs-, Wohnungs- und Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen. Der Reiz des Verdienstes wird für die langen Tage der Ruhe aufgepart, oder er wandert in die Taschen der Tembo*)-Verkäufer oder die der indischen Händler, welche dem Schwarzen schöne Kleider für seine Bibis**) aufschwätzen. — Das ist kein gesundes Verhältnis. — Die Arbeitsleistung des Negers wird von diesem nicht als eine notwendige und selbstverständliche Lebensaufgabe betrachtet, zu welcher Auffassung wir ihn erziehen müßten, sondern als ein Notbehelf sich in den Besitz der Mittel zu setzen, um für einige Zeit gut leben und faulenz zu können. Wenn der Neger bei mäßiger Arbeitsleistung nur so viel verdienen würde, wie er für seinen Lebensunterhalt notwendig hat, dürfte er auch, ohne hungern zu müssen, nicht riskieren, seine Arbeit auszusetzen und seinen Brotherrn im Stich zu lassen. Ohne also über die Schädlichkeit der hohen Arbeitslöhne in Deutsch-Ostafrika als Hemmschuh für die industrielle und ackerbauliche Entwicklung unserer Kolonie — wie sie ein Korrespondent der Londoner „Times“ nennt, — weiter zu reden, allein vom

*) Palmwein, **) Weiber.

rein erzieherischen Standpunkte erscheinen sie als ein großer Fehler und als ein Mittel die Negerbevölkerung der Kolonie nicht zur Arbeit, sondern zum Nichtstun heranzuziehen. Wenn man einem Kinde einen Groschen schenkt, wird es mit diesem Groschen viel besser umzugehen verstehen, wie mit einem Thaler, den ein unweiser Onkel ihm in die Hand drückt — und die Neger sind bekanntlich große Kinder.

In dieser hochwichtigen Arbeiterlohnfrage, die vor allem auf den ostafrikanischen Plantagen und in den Küstenstädten zu einer immer brennenderen wird, kann der einzelne Privatmann, Pflanzler, Kaufmann, Bauunternehmer oder Industrielle nur wenig thun, hier muß unseres Erachtens nach die Regierung eingreifen, die, wenn auch vorläufig nur in begrenztem Maßstabe, die Lohnsätze für gewöhnliche Arbeitsleistungen des Negers normiert und nebenbei sich zwingende Mittel und Wege vorbehält, welche den arbeitscheuen Eingeborenen allmählig den Nutzen der Arbeit erkennen lassen und ihm damit auch nach und nach Lust und Liebe zur Arbeit einimpfen.

Aus der Kolonie.

— Am Himmelfahrtstage Vormittags gegen acht Uhr verließ unser hochverehrter Gast, der Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, nachdem er am Montag von seinem erfolgreichen Jagdausflug in der Umgegend von Kiswa zurückgekehrt war, den hiesigen Hafen. Seine Hoheit begiebt sich, wie bereits gemeldet, zunächst über Zanzibar nach Tanga, um von dort aus eine Besichtigung der Plantagen Nambaras zu unternehmen. An den Besuch Nambaras wird sich voraussichtlich eine Fahrt nach dem Viktoria-Nyanza auf der neuen britischen Ugandabahn anschließen.

Uebrigens nicht nur seine Meisterschaft als Ritter des edlen Weidwerks hatte unser hoher Gast während seiner Anwesenheit in der Kolonie Gelegenheit zu erweisen, noch etwas Höheres gelang ihm am Tage vor seiner Abreise: die Rettung mehrerer Menschenleben.

Am Mittwoch Nachmittag unternahm Seine Hoheit im Boote des Chefs der Flottille eine Segelfahrt nach der Leuchtturminsel. Auf der Rückfahrt begegnete er einem Waleboot, welches von einem Gehülften des Hafensmeisters gesteuert wurde. Vielleicht war der Steuermann mit den oft überraschend und heftig einfallenden Böen in der Nähe der Hafeneinfahrt noch nicht genügend vertraut, kurz, als sich der Herzog nahe am Hafen umfah, erblickte er das Waleboot mit dem Segel flach auf dem Wasser liegend, gefentert. Man fehle sofort um, und es gelang unter werththätiger Beihilfe Seiner Hoheit die Verunglückten aus ihrer hilflosen Lage zu befreien. Das wieder ausgerichtete Boot wurde in Schlepptau genommen und glücklich ans Hafenufer gebracht. —

— Unruhen an der Süd-Grenze im

portugiesischen Gebiet: — Aus Kotakota (Westküste des Nyassa, Britisch Centralafrika) wird uns berichtet, daß einige Negerstämme südlich des Rovumafusses, unweit des Nyassa im Gebiet der Mfingaberge sich im Aufstande befinden und die Truppen in den dortigen portugiesischen Stationen vertrieben hätten. — Schon häufiger sind im portugiesischen Gebiet südlich des Rovuma Unruhen vorgekommen, da die dortigen Eingeborenen sich nicht der portugiesischen Herrschaft unterwerfen wollen. Die Veranlassung zu dem neuesten Aufstand soll ein portugiesischer Unteroffizier gegeben haben, der einen Häuptling, welcher ihm nicht freiwillig sein gesamtes Eisenbein als Geschenk auslieferte, als Gefangenen mitgeschleppt und dessen Dörfer ausgeraubt hat. —

— Aus den Bezirken Kilossa und Mpapua geht uns die betäubende Nachricht zu, daß wegen des großen Regenmangels in diesem Jahr die Maisernte eine selten schlechte gewesen sei, so daß die Eingeborenen jener Bezirke wieder sehr unter Nahrungsmangel zu leiden haben dürften. Für die ins Innere und durch die Bezirke Kilossa und Mpapua marschierenden Karawanen empfiehlt es sich daher, schon in den Küstenstationen für die genügende Mitnahme von Lebensmitteln Sorge zu tragen.

— Zum 13jährigen Gedenktage der Erstürmung von Buschiris Lager. — 13 Jahre waren es am 8. Mai her, seit die bei Bagamoyo gelegene stark befestigte Boma Buschiris, jenes mächtigen deutschfeindlichen Häuptlings Ende der 80er Jahre unter der persönlichen Führung Wismanns von den deutschen Truppen eingenommen und zerstört wurde. Buschiri, dessen Leute mit Vorderladegeschützen und Gewehren wohl versehen waren, hatte damals auf die Aufforderung Major v. Wismanns sich zu übergeben geantwortet, er würde die Deutschen, wenn sie kämen, gebührend zu empfangen wissen. Nachdem die Erstürmung des Lagers durch das Granatfeuer der 5 damals im Hafen von Bagamoyo anwesenden deutschen Kriegsschiffe („Leipzig“, „Schwalbe“, „Carola“, „Sperber“ und „Pfeil“) vorbereitet worden war, begann der Angriff der deutschen Truppen, welcher — allerdings unter erheblichen Verlusten auf unserer Seite — sofort gelang und die Anhänger Buschiris zur wilden Flucht über das Ringanithal veranlaßte.

Buschiri hatte sich ohne bemerkt zu werden auf einen hohen Mangobaum in der Nähe seines gestürzten Lagers gerettet und war von dort aus erst bei Dunkelheit weiter geflüchtet. Seine Gefangenahme gelang bekanntlich erst nach den späteren Gefechten bei Saadani und Pangani in Pangani, wo er dann auch nach seiner kriegsrechtlichen Verurteilung gehängt wurde. — Die Europäer, welche an jenen Kämpfen theilgenommen haben und jetzt noch in der Kolonie leben, sind Hauptmann Johannes, Kapitän Graf Pfeil, Wegemeister Drescher, Bootsmann Biehl und Gerichtsvollzieher Fritz.

— Der reiche Baharia. Fast ausnahmslos haben Dampferreisende Grund, sich über die unbilligen Forderungen zu beklagen, welche in den angelaufenen Häfen die Mannschaft der Boote stellt, mit denen die Passagiere für wenige Stunden an Land gehen wollen, um ein besseres Bild des Hafens mitzunehmen, mal wieder für kurze Zeit festes Land unter sich zu haben oder auch dem Staub des Kohlen nehmenden Dampfers zu entgehen. Die beim Bezahlen der Ueberfahrt fast unvermeidliche Sprachenverwirrung, die fremde Münze und die Unkenntnis des Gebührensatzes geben den Bootleuten fast immer eine gute Gelegenheit, den Fremden gehörig übers Ohr zu hauen. Da hört man Klagen über die portugiesischen Fährleute, welche ein thatächliches Monopol für die Fahrt zum Lande haben und eine Nichterfüllung ihrer ziemlich hohen Forderungen damit beantworten, daß sie den widerspenstigen Passagier einfach nicht mitnehmen, ja selbst die Macht haben sollen, zu verhindern, daß solch ein Mann mit einem Boot beziehungsweise der Pinasse des Dampfers befördert und ihnen der Verdienst dadurch entzogen wird. In Neapel besteht dieses Monopol nicht, dafür ist jedoch für eine nächtliche Rückfahrt zum Dampfer überhaupt kein Boot da und nur schwer zu erhöhten Preisen aufzutreiben. Ueber die hohen Preise ärgert man sich weiter in Aden, in Zanzibar. In Daresalam ist der Deutsch-Ostafrikaner zufrieden, na-

turgemäß, weil er die Ueberfahrtspreise kennt. Wie es aber hier fremden Dampferreisenden, welche Daresalam sehen wollen, ergeht, zeigt ein Fall, der einigen weiblichen Passagieren des an einem der letzten Sonntage hier anwesenden Reichspostdampfer passirte. Einer holländischen Dame mit ein paar Kindern wurden für die Hin- und Rückfahrt vom Dampfer zum Lande nicht weniger als 10 Mark abverlangt. Ein hiesiger Europäer, der zufällig Zeuge davon war, in welcher Weise die Dame von den Baharias um Zahlung gedrängt wurde, brachte die Bootleute zur Anzeige und der Schuldige wurde von dem hiesigen Bezirksamt zu 5 Kupie Geldstrafe oder im Unvermögensfalle zu 10 Tagen Kettenstrafe verurtheilt. Trotzdem die Kettenstrafe, insbesondere eine so kurze, bekanntlich für die Schwarzen weder eine entehrende noch sonderlich harte Strafe bedeutet, da sie während der Dauer derselben weder allzuschwere Arbeit, dafür aber Wohnung und Essen haben, so erlegte der Baharia doch die für einen Schwarzen hohe Summe von 5 Kupie, ein Beweis dafür, wie viel die Leute verdienen müssen. Daß sie so viel verdienen, kann nur eine Folge davon sein, daß sie die fremden Besucher der Stadt kunstgerecht schröpfen.

Im Interesse derjenigen, welche ohne diese bittere Pille des Uebervorteilwerdens unsere Stadt sehen wollen, wäre eine Abstellung des Uebelstandes wohl geboten. Der in der Nähe der Landungsstelle ausgehängte Gebührentarif genügt schon deshalb nicht, weil er nur in deutscher Sprache abgefaßt ist und von einem im Boot sitzenden Fahrgast nicht gesehen werden kann.

Ohne zu große Konzessionen an das Fremdländische zu machen, könnte der Tarif zum Mindesten auch in Englisch veröffentlicht sein. Am besten wäre die in Zanzibar und dann auch in Tanga von Bezirksamtmann Meyer eingeführte Methode sein, am hinteren Ende der Boote in deutlichen Ziffern den Passagierpreis (vielleicht auch die zulässige Höchstbelastung der einzelnen Boote) in deutscher und englischer Sprache anzumalen. Dadurch würde dem bestehenden Uebelstand ohne ins Gewicht fallende Kosten gründlich abgeholfen sein.

— Aus Seenot gerettet. — Ein ähnliches Rettungswerk wie der „Wami“ während ihrer Tour von Bagamoyo nach Zanzibar, über das wir seiner Zeit berichteten, gelang der „Nufiji“ unter Führung des Kapitäns Graf Pfeil während ihrer letzten Südtour. Auf der Fahrt von Salale nach Kilwa, etwa 1 1/2 Stunden vor der Mündung des Nufiji wurde ein dunkler Gegenstand auf dem Wasser treibend gesichtet. Als der Kapitän darauf zuhielt, traf man ein gekentertes Fischerboot mit 2 Schwarzen Insassen an, welche nach ihren Angaben bereits 4 Tage lang von Songalonge kommend hilflos auf dem Meere trieben. Da der für weit kürzere Zeit berechnete mitgenommene Vorrat von Kokosnüssen inzwischen bereits längst aufgezehrt war, so hatten die Leute erheblich unter Hunger und Durstqualen zu leiden gehabt. Die Geretteten wären ohne das Dazukommen der „Nufiji“ zweifellos verloren gewesen, da sie mit einem gebrochenen Ausleger, außer Stande, das Boot aus eigenen Kräften wieder aufzurichten, aufs offene Meer zutrieben. —

— Zur Löwenplage in Lindi. Aus Lindi wird uns geschrieben: Bis jetzt war hier in Lindi von der allgemein überaus lästig empfundenen Löwenplage nur wenig zu spüren. Selten durchstreiften Löwen die Umgegend, oft in Haufen von einem sogar mehreren Jahren, aber nie haben dieselben sich hier länger aufgehalten oder sind gar ständig geworden. Jetzt ist dies anders geworden. Schon geraume Zeit halten sich einige Löwen in der Nähe der Plantage Kitunda auf und durchstreifen von da aus in weitem Umkreis die Gegend. Eifrig wurde ihnen bis jetzt von den Europäern der Plantage nachgestellt, ohne daß es denselben gelang die Thiere vor die Flinte zu bekommen. Nur einmal am Ostersonntagmorgen war das Glück dem einen der Beamten, Herrn Bode, günstig gewesen, gerade in dem Augenblick, in welchem er es am wenigsten erwartet hätte. Herr Bode war früh morgens auf die Jagd gegangen, um für die Küche den Osterbraten zu besorgen. Statt des erwarteten Wallabockes spazierten ihm aber auf dem Plateau zwei starke Löwen entgegen. Auf eine solche Begegnung war Herr Bode aber schlecht vorbe-

reitet, denn er hatte gerade nur 2 Patronen bei sich. Er zog sich darum langsam zurück und schickte einen des Wegs kommenden Neger in seine Wohnung und ließ sich weitere Patronen holen. Bis zum Eintreffen dieser verschwand einer der Löwen wieder im Busch. Auch der andere wollte folgen, doch schoß Herr Bode in dem Augenblick noch, als auch er verschwinden wollte. Das Raubtier brach zusammen und Herr Bode näherte sich rasch und gab aus aller nächster Entfernung, nur 10 Schritte, noch weitere fünf Schüsse ab, bis der Löwe verendet war. Alsdann stellte sich auch der Grund dieser Lebensfähigkeit heraus. Sämtliche Geschosse auf und direkt hinter dem Blatt hatten sich auf den Knochen vollkommen plattgedrückt und dieselben absolut nicht beschädigt. Der Tod war einzig und allein eine Folge des ersten Rückenschusses und eines Schusses, welcher direkt hinter den Rippen in die Bauchhöhle und durch diese hindurch in die Brusthöhle eingetreten war. — Mod. 71., ein solches Gewehr hatte Herr Bode gebraucht, hat auch hier seine Unzulänglichkeit bei schwerem, größeren Wild bewiesen, (?) gleichwie bei mehreren ähnlichen Fällen. Europäer, die infolge ihres Berufes auf öftere Begegnungen und Zusammenstöße mit Großwild rechnen müssen, thun also gut sich zuverlässigere Gewehre anzuschaffen. (Anm. der Red. Unseres Erachtens nach ist der Grund für das Plattdrücken der Geschosse nicht in der Qualität des Gewehrs oder der Unzulänglichkeit des allgemein sonst auf Jagden in Afrika anerkannten Mod. 71., sondern in der schlechten Beschaffenheit der Patronen zu suchen.)

Die Karawanenserei zu Daresalam.

Inmitten des Palmenwaldes der großen Sultansschamba hart an der Straße nach Bagamoyo kaum ein Kilometer außerhalb der Stadt liegt unsere Karawanenserei, das große Massenquartier der Karawanenträger.

Wohl dieselben oder ähnliche Gründe — leichtere Kontrolle und Vermeidung der Gefährdung der Sittlichkeit, wenngleich diese bei unserer eingeborenen Bevölkerung wenig weiteren Fährnissen ausgesetzt werden kann — welche die Gutsbesitzer in der Heimath zur Kasernierung ihrer ausländischen, nur vorübergehend im Orte heimischen Arbeiter bewogen haben, waren auch maßgebend für die Einrichtung unseres Massenquartiers der Karawanenträger.

Die Karawanenserei ist ins Leben gerufen worden durch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, welche ein Stück Land von etwas über einen Hektar vom Grund der Sultansschamben erwarb, einfriedigte und die nöthigen Unterkunftsräume daselbst aufführen ließ.

Drei große im Dreieck stehende Schuppen umschließen einen freien Platz von etwa 1/4 der Größe des ganzen Terrais. Mitten auf diesem Platze erhebt sich die Viehhoma, welche nicht selten stattliche Kinder-, Esel-, Schaf- oder Ziegenheerden umschließt. Ein steinernes Thor soll als einziger Eingang in das stacheldrahtumzäunte Anwesen die Kontrolle über jeden Ein- und Ausgehenden gewährleisten.

Leider scheint es diesen wohlthätlichen Zweck nur mangelhaft erfüllen zu können, denn außer dem offiziellen Zugang weist die Einfriedigung noch manche, wie die ausgetretenen Fußpfade beweisen, häufig benutzte Lücken auf. Die übrigen drei Viertel des zur Karawanenserei gehörigen Geländes, welches sich bis zu einem in der Niederung gelegenen, als Tränke benutzbaren Wassertümpel herniederzieht, dient mit seinem jetzt während der Regenzeit besonders üppigen Grasschnitt als Weide für das Vieh.

Die drei großen mit Palmblättern gedeckten Schuppen sind an beiden Giebelseiten offen, während an den Langseiten das Dach fast bis zur Erde reicht, um wenigstens einigen Schutz gegen Wind und Wetter zu gewähren. Aus Matten, Stoff oder trockenen Palmblättern, deren Fiedern zusammengeflochten sind, haben sich die Bewohner dieser Unterkunftsstellen, von denen jede etwa 150 Träger faßt, je nach Neigung einzeln oder zu mehreren kleine Abtheilungen geschaffen, in welchen sich, während sie auf die Rücklasten nach der Heimath, meistens Unyamweji, warten, ihr sogenanntes häusliches Leben abspielt. Außerdem erhebt sich aber zu Zeiten, wenn der Karawanenverkehr am regsten ist, rings um die drei großen Schuppen eine ganze Hüttenstadt. Je nach der Stammesangehörigkeit ist die Bauart dieser meist aus Gras und Stangen ausgeführten

Gebäude verschieden, meistens ähneln sie jedoch einem Bienenkorb von wenig Quadratmeter großer Bodenfläche mit unglaublich niedrigem Eingang, durch welchen man nur kriechend in das wenig oder garnicht ausgestattete Innere gelangen kann.

In Ausnahmefällen, vor dem Abgang besonders großer Karawanen, hat die Karawanserei bereits Trägern, die nach Tausenden zählen, Unterkunft gewährt. Zieht man nun in Betracht, daß der Mindestsatz, der allerdings zu einem Aufenthalt von 14 Tagen berechtigt und sich bei längerer Aufenthaltsdauer entsprechend steigert, 16 Pesa = etwa 35 Pfennig beträgt, so liegt die Schlussfolgerung nahe, daß die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft mit ihrer Karawanserei ein ganz gutes Geschäft machen muß. Wie wir bereits früher betont haben, erscheint uns dieser Mindestsatz für einen Mann, der sich nur ganz kurze Zeit, sagen wir eine oder zwei Nächte in der sehr primitiven Unterkunft aufhalten muß, entschieden zu hoch. Weshalb fordert man nicht bis zur Dauer von 8 Tagen etwa 2 Pesa pro Tag?

Von hohem Interesse ist es, die Lebensweise dieses eigentlich nur auf den Landstraßen heimischen Trägervolkes zu beobachten. Ebenso wie sich Freunde, Stammesgenossen oder Verwandte gemeinsame Schlafräume geschaffen haben, ebenso pflegen sie auch gemeinsam zu kochen. Sind noch Pesus in Menge vorhanden, so schmeißt man in gebratenen Fleischgerichten. Im nächsten Stadium giebt es gekochtes Fleisch mit Mohogo und Bouillon. Dann kommen die edleren innern Teile der Tiere, Herz, Leber, Lunge bis zum Magen und Darm mit Inhalt an die Reihe, und endlich giebt es nur Mohogo mit einem unserer Indivie ähnlichen wildwachsenden, unentgeltlich zu beziehenden Gemüse, matschitscha genannt. Das Ganze wird zu grünlichem Gemenge verarbeitet, mit der Hand zu kleinen, Knödeln ähnlichen Kugeln geformt und mit freundlichem Grinsen in großen Massen verzehrt.

Sind die Pesus ganz „mekwisha“, „hayizuru“, die Sultanshamben bieten Rüsse in Menge, man muß sich nur nicht beim Stehlen erwischen lassen.

Mit rührender Fürsorge bedenken übrigens die Träger ihrer Angehörigen. Wohl die Hälfte des sauer verdienten Lohnes wandert für Kleider und Tand, bestimmt für die Bibi und die Verwandten daheim, in die Taschen der indischen Händler, und Jubel ertönt, wenn der baba, mit den Schätzen Dareßsalams reich beladen, wieder ins Heimatdorf zurückkehrt.

Trotz alledem kann sich der mit den Verhältnissen der Kolonie Vertraute nicht hinwegtäuschen über die schwerwiegenden Nachteile des Trägerlebens, die wir schon so oft klar gelegt, daß es sich erübrigt, darauf zurückzukommen. So lange die Verkehrsmittel fehlen, so lange der ganze ins Ungemessene verteuerte Transport sich auf den Köpfen Hundertausender von Trägern vollzieht, die dadurch jeder wertvolleren Kulturarbeit entzogen werden, so lange kann die Kolonie nie aufblühen.

*) zu Ende. **) was liegt daran?

Letzte Kabel-Nachrichten.

(Reuters Telegraphen-Bureau.)

3. Mai. Die Friedens-Konferenz in Vereinigung findet am 15. Mai nicht am 25. Mai statt. Die Burenführer verhandeln über die Uebergabe-Bedingungen zuerst unter sich selbst, um dann nach Pretoria zu gehen und mit Kitchener über die Bedingungen zu sprechen.

Prinz Heinrich von Preussen ist mit einem Geschwader von neun prächtigen Schiffen in Swilly (Nord-Island) angekommen und besucht von dort aus den Herzog von Connaught, der sich im königlichen Palast zu Kilmainham aufhält.

Vom englischen Kriegsamt kommt die Nachricht, daß Vorbereitung getroffen würden im Laufe eines Monats noch 10 000 Mann Truppen einschl. Yeomanry als auch 2000 Rekruten in 14 Transportschiffen nach Südafrika zu verschiffen.

4. Mai. Erste Unruhen sind in einigen Städten Portugals vorgekommen, welche aus verschiedenen Gründen veranlaßt sind. Scheinbar herrscht allgemeine Unzufriedenheit mit der Verwaltung, der genauen Censur der Telegramme u., auch sind Anzeichen vorhanden, daß in der Armee und der Flotte Unzufriedenheit herrscht.

5. Mai. Königin Wilhelmina von Holland ist gestern Abend um 6 Uhr entbunden worden, es war wieder eine Frühgeburt. Um 8 Uhr leisteten die Ärzte der Königin immer noch Beistand, welche die heftigsten Schmerzen auszuhalten hatte. Um 11 Uhr Nachts war der Zustand der Königin kritisch.

Der Krankenbericht aus Hetloo von 7 Uhr Morgens besagt, daß die Entbindung äußerst schwierig und langwierig gewesen sei. Während der ganzen Nacht befanden sich die Mutter der Königin sowie ihr Gatte am Krankenbett.

6. Mai. Im königlichen Palast zu Hetloo stieg gestern Abend die Besorgnis um die Königin aufs Höchste. Die Schmerzgründe der Königin waren weithin zu hören. Der Gynaekologe Kombers wurde telegraphisch gerufen und sah sich genötigt, seine Instrumente zu gebrauchen. Die äußerste Erschöpfung erfolgte auf die schwere Entbindung. Der Krankenbericht von Mittag hat Näheres über die Entbindung gebracht, jedoch die Hoffnungen auf ein glückliches Ereignis zerfürt. Man hat für alle Fälle Vorbereitungen getroffen. Augenblicklich befindet sich die Königin besser.

Lord Milner ist nach Johannesburg zurückgekehrt.

6. Mai. Cranborne erklärte, daß 35 700 indische Arbeiter bei der Uganabahn beschäftigt werden sollen. Dieselben sind fast alle Punjabis, welche als Versuchssubjekt in dieser Beziehung vorgeschlagen und ausgewählt sind. Hundert Punjabis sollen in Britisch-Ostafrika mit ihren Familien angesiedelt werden, denselben will man insoweit entgegenkommen, daß man ihnen Wohnplätze und Vieh unentgeltlich anweist und ihnen für das erste Jahr neben freien Reisekosten von Indien einen einmaligen Vorschuß bis zu 1000 Pf. St. gewährt.

Englische Verstärkungen sind zum Entsatz von Dosiop in Namaqualand entsandt worden, welches die Buren lange Zeit belagert und dann genommen haben. Steinkop ist die einzige starke Burenstellung auf dem Wege dorthin.

7. Mai. Der Gouverneur von Natal ist nach Johannesburg abgereist, um sich mit Milner zu beraten.

Bis hier in Dareßsalam durch Extrablatt bereits veröffentlicht.

7. Mai. Der Zustand der Königin Wilhelmina scheint erster zu sein, als die offiziellen Krankenberichte belagen. Telegramme, welche als geheim im königlichen Palast ausgegeben wurden, bestätigten, daß die Schwäche der Königin dieselbe verhindere Nahrung zu sich zu nehmen. Seit Sonnabend weisen die Ärzte ununterbrochen am Krankenbett. Eine erneute Verathung der Ärzte fand gestern Abend statt.

Ein Vulkanausbruch hat auf Martinique stattgefunden, mehrere Fabriken sind zerstört, 150 Personen werden vermisst.

8. Mai. Königin Wilhelmina ist heute fieberfrei, der Zustand ist befriedigend.

Lord Kitchener meldet, daß gestern 10 Buren getötet und 208 gefangen genommen wären, der Rest des Kommandos wurde gegen die Linie Kroonstadt Lindley getrieben. Unter den Gefangenen befinden sich einige sehr unversöhnliche Elemente aus dem Orange-Staat. Die englische Stadt Dosiop im Namaqualand ist entsetzt.

Graf Solchowsky hat verkündet, daß der Dreibund erneuert worden sei, dervielte würde fortfahren eine zielbewußte Friedenspolitik weiter zu verfolgen.

9. Mai. Lord Kitchener meldet, daß bei der letzten Verfolgung der Buren am Dienstag im Ganzen 221 Mann gefangen genommen seien, 34 Mann wären bei anderen Operationen im Pietersburg-Distrikt gefangen genommen.

Ein gepanzerter Zug, welcher nach Pietersburg unterwegs war, wurde von den Buren bei einer Kurve zum Untergang gebracht, wobei 11 englische Soldaten getötet wurden.

Prinz Heinrich sowie der Herzog von Connaught dinerten gestern Abend in Verehaven an Bord des deutschen Flaggschiffes, heute besuchten sie die Ausstellung in Cork und fuhren dann nach Dublin weiter.

9. Mai. Der ausgebrochene Vulkan auf Martinique zerstörte die Hauptstadt St. Pierre. Alle Bewohner der Stadt sind gesunken und haben sich im Hafen eingeschifft. Von der Mannschaft eines Dampfers, welcher die Post aus St. Thomas brachte, wurden 17 durch die glühende Asche getötet und der Kapitein erlitt ernstliche Brandwunden. Die Vulkane sind auch in Dominika und St. Vincent thätig. In Spanien und Südfrankreich fanden Erdbeben statt.

Aus Heimat und Ausland.

In Deutschland steht augenblicklich die Erneuerung des Dreibunds sowie die neueste Engländerreise des Prinzen Heinrich auf dem Höhepunkt des politischen Interesses. — (Siehe Tel. Nachr.)

Ueber den Verlauf der Krankheit der Königin Wilhelmine von Holland, welche sich vor allem in deutschen Kreisen so allgemeiner Beliebtheit erfreut, sind gestern und heute keine weiteren Nachrichten mehr eingegangen. Der letzte offizielle Krankenbericht vom 8. d. Mis. war befriedigender Natur. —

Auch in Portugal regen sich jetzt die Unzufriedenheiten. Erste Unruhen sind in mehreren Städten dortselbst vorgekommen und in Armece und Flotte der Portugiesen — was allerdings nicht viel sagen will — gährt es.

Auf den Kleinen Antillen haben schreckliche Vulkanausbrüche stattgefunden. Die Hauptstadt des französischen Martinique St. Pierre ist zerstört. Hunderte von Menschenleben sind umgekommen; Erdbeben sind auch in Spanien und Südfrankreich bemerkt worden.

Vom Burenkrieg.

So lange die gefürchteten Burenführer Dewet, Delarey und Botha mit den Friedensberathungen beschäftigt sind und zu diesem Zwecke ständig umherreisen, um mit ihren Kommandos sich ins

Eindernemert zu setzen, haben die englischen Truppen natürlich Gelegenheit ein wenig aufzuathmen und die Zeit zu benutzen, sich auf die Jagd einiger wahrscheinlich führerloser Burenkommandos zu begeben. Die Wochenrapporte Kitcheners tragen nach wie vor hohe meist drei- oder vierstellige Zahlen, so daß man sich immer wieder die Frage vorlegen muß, woher denn eigentlich die vielen Buren auf einmal wieder herkommen. —

Interessante Nachrichten erhielten wir mit letzter Südpst aus Johannesburg und Pretoria. Der Viehschmuggel von dort aus zu Gunsten der Buren steht demnach in hoher Blüte. Kleine Burentrupps erscheinen fast jeden Abend dicht vor Johannesburg und Pretoria, um von ihren Vertrauensmännern das Vieh in Empfang zu nehmen. Das geschäftliche Leben in den beiden Hauptstädten Transvaals liegt entgegen den Reuter-Nachrichten der herrschenden Unsicherheit wegen immer noch vollkommen darnieder. Die englischen Truppen wagen sich, wenn sie nicht gleich zu Hunderten zählen, aus ihren Versteckungen in und bei Johannesburg bezw. Pretoria garnicht heraus, da die ausgehenden Patrouillen fast immer von den Buren „weggeknallt“ oder „weggefangen“ werden. Das Schießen um Johannesburg hört man ganze Nächte hindurch; der Gouverneur von Johannesburg versucht die Einwohner dadurch zu beruhigen, indem er verbreiten läßt, daß das Schießen seinen Grund in friedlichen Gesecht- und Alarmübungen habe, dabei vergißt er aber, daß man den scharfen Schuß von dem mit Magazinpatronen sehr wohl zu unterscheiden mag. — Wir können bei dieser Gelegenheit nur immer wieder betonen, daß es bedauerlich für uns ist, auf die englischen Depeschen angewiesen zu sein. die uns in so wenig objektiver Weise die Nachrichten vom Kriegsschauplatz bringen. —

Aus Dareßsalam und Umgegend.

— Der Bau unserer evangelischen Kirche sowie ihre innere Einrichtung sind jetzt so weit fertiggestellt, daß voraussichtlich am kommenden Sonntag, dem heiligen Pfingstfest, die Einweihung des neuen Gotteshauses stattfinden kann. Auch der große Platz vor der Kirche ist bereits vollkommen ausgeräumt und erhält nach und nach ein schmuckes Gepräge.

— Die eingefüllte Kurajinibrücke soll demnächst abgebrochen werden, das Bezirksamt hat bereits die erforderlichen Maßnahmen dazu getroffen. Nachdem am vorigen Sonntagabend ein wahrscheinlich angetrunkener Neger, der von dem Einsturz der Brücke nichts wußte, oder es vergessen hatte, bei seinem Weg über dieselbe plötzlich keinen Boden mehr unter seinen Füßen fühlte und ins Wasser plumsste, hat das Bezirksamt die ersten Brückenbelagretter an beiden Enden der Brücke entfernen und diese dadurch unpassierbar machen lassen.

— Einbruchsdiebstähle. — Schon wieder einmal hat sich in den beiden letzten Tagen der Woche die Dareßsalamer Diebes- und Einbrecherbande gerührt. In der Gastwirtschaft von Michelsen, in der Bäckerei von Henschke sowie noch bei drei anderen Europäern der Stadt ist wieder eingebrochen bezw. gestohlen worden. — Sollte es denn wirklich nicht gelingen, endlich einmal jener gefährlichen Gesellschaft habhaft zu werden!? —

— Nicht nur Leoparden sondern auch Löwen scheuen sich nicht in nächster Umgebung Dareßsalams die verkehrreiche Bugustrasse zu betreten. Mehrere hiesige Herrn waren in der Nacht des vorigen Freitags, von der Mulepschamba heimkehrend, in Begleitung der Boys, welche die Reittiere zurückführen sollten, nach Dareßsalam zurückgeritten. Nach ihrer Heimkehr zur Schamba berichteten die Boys über eine ziemlich gefährliche Begegnung. Etwa bei Kilometer 3 beim kleinen Palmwäldchen auf der Höhe trat plötzlich ein großer Löwe aus dem Dickicht nördlich der Straße und sah die Näherkommenden ruhig an. Die Boys waren vor Schreck starr und die Tiere verzichteten zum Glück darauf durchzugehen, vielleicht aus demselben Grunde. Der König der Wildnis war gnädig, statt sich der leicht zu erreichenden Beute zu versichern, schritt er gravitätisch ins Dickicht zurück, aus dem er gekommen, und verschwand. —

— SoaneseKonzert. — Heute Abend 8 Uhr findet in dem Gasthof zur Eisenbahn von G. Plate Konzert unserer SoaneseKapelle statt.

Hierzu 2 Beilagen u. Nr. 15 des „Amtl. Anzeigers“.

Ich liefere Maschinen für
 Ziegeleien (Schneckenpressen, Dreiwalzenpressen),
 Chamottefabriken — Cementfabriken, — Kalksandsteinfabriken,
 Fabriken für Dachziegel aller Art } aus Thon und
 „ „ Fussboden- u. Wandbekleidungsplatten } aus Cement,
 „ „ Steinzeug-Muffenrohre; ferner
 Hydraulische Pressen, Presspumpwerke, Accumulatoren, Multiplikatoren.
 Zerkleinerungsmaschinen, Steinbrecher, Kugelmühlen etc.
 Nasskollergänge für verunreinigte, schiefrige, ungewinterte Ziegelrohmaterialien.
 Dampfmaschinen mit sehr geringem Dampfverbrauch, bis 1700 Pferdestärken.
 Th. Groke in Merseburg (Deutschland),
 Maschinenfabrik und Laboratorium für Ziegel-Industrie. (1130)

Bremer und alle andern } Cigarren, Cigaretten u. Tabake
 bezieht der Raucher am besten und bequemsten per Post-
 paket, **garantirt** gute Ueberkunft, direkt von
F. W. Haase in Bremen,
 Fabrik und Spezialhaus für den direkten Versand nach den
 Deutschen Kolonien.
 Langjähriger großer Kundenkreis in D.-D.-Afr.
 Man verlange illustr. Preisliste von dem Verlag dieses Blattes.

ff. Briefbogen und Couverts
 in Cartons von 25 Stück
 zu haben in der
 „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.“

Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Gr. Reichenstr. 27 HAMBURG. Telegr.-Adresse: Ostlinie Hamburg.

Regelmässige vierzehntägige Postdampfer-Verbindung zwischen

Europa, Deutsch-Ost-Afrika und Süd-Afrika.

Nächste Abfahrt nach Europa via Zanzibar, Tanga, Mombassa, Aden, Port Said, Neapel, Marseille, Lissabon, Rotterdam nach Hamburg.

Ab Daressalam: R. P. D. „Herzog“	Capt. Stahl	27. April 1902.
„Gouverneur“	„ Kley	4. Mai 1902 via Marseille.
„Kaiser“	„ Pohlenz	21. Mai 1902.
„Präsident“	„ Zemlin	1. Juni 1902 via Marseille.
„König“	„ Weisskam	18. Juni 1902.

Nächste Abfahrt nach Südafrika u. um's Kap via Mozambique, Beira, Delagoabay, Durban, East London, Port Elisabeth, Capstadt nach Europa.

Ab Daressalam: R. P. D. „Admiral“	Capt. Pens	15. Mai 1902.
„Kronprinz“	„ v. Issendorff	12. Juni 1902.

Nächste Abfahrt nach dem Süden bis Quelimane via Zanzibar, Kilwa, Lindi, Mikindani, Ibo, Mozambique u. Beira

Ab Daressalam: R. P. D. „Präsident“ Capt. Zemlin 4. Mai 1902.

Rangoon Linie: Von Daressalam: R. P. D. „Sultan“ Capt. Ahrens 2. Mai 1902.

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten in Daressalam **HANSING & Co.**

UNION-CASTLE LINE.

DONALD CURRIE & Co., Managers.
 Die rühmlichst bekannten Dampfer der
Union-Castle Mail Steamship Co., Ltd.,
 unterhalten

regelmässige 14tägige Dampfer-Verbindung
 zwischen
Hamburg, Süd- u. Ost-Afrika u. Mauritius.

Abgang von Hamburg jeden zweiten Mittwoch nach
Capstadt, Mossel-Bay, Port Elisabeth (Algoa-Bay), East London, Natal und Delagoa-Bay
 abwechselnd bis **Beira** oder **Mauritius** weitergehend
 mit Gütern und Passagieren.

Auch werden Passagiere nach **Madeira** und **Teneriffe** befördert. Alle
 Dampfer haben Arzt und Stewardess an Bord, bieten vorzügliche Verpflegung und sind
 unübertroffen in ihren Bequemlichkeiten und Einrichtungen für Passagiere in allen Klassen.
 Nähere Auskunft, sowie Fahrpläne, Fracht- und Passagiertarife erteilen die Agenten
 der Linie. **Suhr & Classen, Hamburg, 8**

Gerolsteiner



Alkalischer Sauerbrunnen
 Tafelgetränk ersten Ranges.
 Von Aerzten und Autoritäten empfohlen
 als vorzügliches Mittel gegen Sodbrennen,
 Magen- und Nierenleiden.

≡ **Tropensicher verkorkt.** ≡

Lieferung flüssiger Kohlensäure.

Sprudel

Adresse: Gerolsteiner Sprudel, Köln am Rhein.

(Nachdruck verboten).

Nähe der Brandung.

Von Carl Julius Rodemann.

Auf dem Brettersteig, welcher am Bollwerk beginnend eine gute Strecke am Strande des Ostseebades Travemünde entlang führt, schritt ein Mann und ließ seinen Blick über das von einem frischen Winde leicht bewegte Meer schweifen. Hin und wieder blieb er stehen und spähte zu den zumeist weiblichen Gestalten hinüber, welche nahe der Brandung promenierten oder mit Kindern im Sande spielten.

Nach einem weiteren Marsch von einigen Minuten verließ er den festen Weg und richtete seine Schritte gegen einen der Strandkörbe, welcher, wahrscheinlich um seine Insassen aus dem Bereiche der lauten Kinder- und Gouvernantenstimmen, sowie dem Klatsche einiger guten Nachbarinnen zu halten, ein wenig abseits von den übrigen aufgestellt war.

Das Brausen des Meeres übertönte den Schritt des Ankömmlings, sodaß die Frau, welche im Korbe saß und bis dahin träumerisch bald auf die sich überstürzenden Wellen, bald auf den teilweise mit dunklen Wolken bezogenen Himmel geblickt hatte, bei seinem plötzlichen Erscheinen erschrocken aufsprang.

„Ah, Du bist's, Kolf,“ sie sagte es, indem sie sich auf ihren Sitz wieder niederließ, mit gleichgültiger Stimme.

„Wie Du siehst, Toni,“ entgegnete der junge Mann. „Ich bin früher gekommen, als Du erwartest. Aber meine Geschäfte sind für heute beendet, weshalb also noch in Lübeck bleiben. Wie geht's, Felix?“

„Ich denke gut.“ Wieder klang ihre Sprache gleichgültig, sie rief eine Falte des Unmuts auf der Stirn des Gatten hervor.

„Weshalb ist er nicht bei Dir? Wollte er nicht?“

„Ich weiß nicht; ich habe ihn nicht gefragt.“ Kolf blieb einen Augenblick lang die Erwiderung schuldig, er kämpfte innerlich mit einem Entschluß.

„Toni!“ bittend kam es über seine Lippen, „Toni, willst Du denn nicht einmal den Versuch machen, das Kind zu lieben? O, sieh' mich an, es kann Dir doch nicht so schwer werden, dem Knaben ein freundlich Wort zu gönnen. Er wird Dir dankbar sein; für nichts sind Kinder empfindlicher und dankbarer, als für liebe, gute Worte. Sieh', er kann doch nicht dafür, daß er nicht so hübsch, wie wenn er vielleicht — Dein Junge wäre. Stein Herz ist gut, aber er braucht Liebe, gib sie ihm, er wird sie Dir in reichem Maße erwidern. Sollte das Dich nicht auch zu Frieden stellen, ja glücklich machen können? Ich bin davon überzeugt, und so bitte ich Dich wieder, gib ihm einige freundliche Worte, suche ihn an Dich zu fesseln, es bedarf der Mittel dazu so wenig. Es ist nicht gut, daß ein Kind stets den Diensthofen oder gar sich selbst überlassen bleibt, es kann leicht auf Abwege geraten. Ich kann ja nicht verlangen, daß Du Felix so ins Herz schließt, wie ich es thue, es wäre das gegen die Natur — aber ein wenig Liebe, Toni, sollte ich die nicht für ihn beanspruchen können? — Ich will jetzt keine Antwort, geduldig will ich warten auf den Tag, an dem mein Junge mir zum ersten Male von Dir nicht mehr als von Antonien, sondern als von seiner Mutter erzählt.“

Er hielt inne, sein Auge, das während der ganzen Zeit auf ihrem Antlitz geruht, folgte jetzt ihrem Blicke, der gedankenverloren auf die brausenden Wellen gerichtet war.

„Ich gehe nach Hause,“ sprach er nach einer kurzen Pause, „wilst Du mich begleiten?“

„Laß mich eine kurze Weile,“ antwortete sie leise.

„So leb wohl! Doch bleib nicht zu lang, das Wetter sieht drohend aus.“

Die junge Frau hatte keinen Blick zum Abschied für ihren Gatten, unbeweglich ruhte ihr Auge auf der tosenden See. Als Kolf verschwunden war, lehnte sie sich in den Korb zurück und ein langes „Ach“ kam über ihre Lippen.

„Er langweilt mich mit seinem Jungen,“ murmelte sie.

Da stand plötzlich eine hohe Gestalt vor dem Strandkorbe, und eine bekannte Stimme rief ihr einen „guten Tag“ zu.

„Ach, Herr von Werth,“ ein freundliches Lächeln verjagte die Falten von Antoniens Stirn.

„Bitte um Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich störe,“ sprach der Ankömmling und putzte sorgsam einige Staubflockchen von seinem schwarzen Rocke, „ich bemerkte bei meinem Nahen, daß Ihre sonst so fröhlich schauenden Augen böse Blicke entsandten. Sie und verstimmt?“

„Ja und mit Recht! Er langweilt mich!“

„Langweilt!“

„Ja wohl! Mit seinem Jungen! Er wirft mir stets meine Gleichgültigkeit gegen diesen vor. Ich soll den Felix lieben, und ich mag ihn nicht leiden. Ich soll mit ihm schwätzen und spielen, und ich hasse nichts mehr, als dies alberne Kindergeschwätz und die abgeschmackten Spiele. Und immer wieder anhören zu müssen, ich solle mich mehr um ihn bekümmern, es könne ein Unglück geschehen. Bah! Wozu hält man ihm denn ein Kinder mädchen?“ Die junge Frau erhob sich. „Kommen Sie, lassen Sie uns einige Schritte gehen, ich bin des Sitzens müde.“

„Mit Vergnügen, meine Gnädige“, entgegnete er und trat an ihre linke Seite. „ich war gerade gekommen, Sie um einen kleinen Spaziergang zu bitten. Ihr Herr Gemahl war also hier . . .“

„Ja gewiß, soeben! Sahen sie ihn nicht? Nein? Nun, so muß er gerade die Anlagen dort erreicht haben. Er ist jetzt in's Haus zu seinem geliebten Felix gegangen.“ Ein spöttisches Lächeln flog um ihre Lippen, das aber sogleich erstarb. „Ha, sahen Sie das?“

„Was denn?“

„Es blitze — dort drüben! Aus der dunklen Wolke! Wie der Himmel sich plötzlich verändert hat, ich bemerkte es gar nicht. Auch das Meer scheint mir unruhiger. Sehen Sie, dort flüchtet man schon aus den Körben. Kommen Sie, geleiten Sie mich ein Stückchen Weges, ich werde mich eilen müssen, wenn ich nicht mein weißes Kleid gründlich taufen lassen will.“

„Sie wollen nach Hause! Wie schade! Meine Braut hatte sich so gefreut, Sie zu sehen . . .“

Antonie machte plötzlich Halt, ein starrer Schrecken schien sie zu durchzucken. „Wie!“ rief sie aus, „Sie sind verlobt?“

„Sie wissen es doch! Wie? Nicht? — Aber ich sandte Ihnen doch die Anzeige von Berlin aus.“

„Nein, nein, ich habe nichts erhalten. Aber — sie versuchte zu lachen. „Sie scherzen? Nicht? — Nicht! Es ist wahr und . . . und seit wann?“

„Seit zwei Tagen! Vorgestern habe ich mir meine Braut geholt.“

„Aber Sie haben die Absicht schon lange gehabt. Ja! und dann, dann sagten Sie mir nichts! Nichts! Mir, die ich Ihnen stets Alles berichtet, mich noch eben beklagt, weil ich dachte, daß . . .“ Die junge Frau konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken.

„Ich habe mich nie in Geheimnisse gedrängt, gnädige Frau, was Sie mir sagten, glaubte ich, wüßte jedermann.“

„O, ausgezeichnet!“ rief Antonie und raffte sich auf.

„Sie kommen nicht die wenigen Schritte?“ fragte Herr v. Werth.

„Nein, nein, leben Sie wohl! Da!“ . . . wieder zuckte ein Blick durch die Luft. „Entschuldigen Sie mich, ich muß nach Hause.“

Sie eilte fort, mitten durch den Sand, um den nächsten Weg zur Villa ihres Gatten zu gewinnen. Es fröstelte sie, bis dahin hatte sie den Wind nicht gespürt, jetzt drang er kalt durch das dünne Gewand, fester zog sie den langen Shawl um den Nacken. Dabei jagte ein Gedanke den anderen, wie drunten eine Welle die andere. — Er verlobt, er, was es zum Weinen, nein, nein, es war zum Lachen, haha! Und sie hatte geglaubt, daß sie ihn liebe, und er, haha, er verlobt sich, haha! Der liebe Herr von Werth, von dem sie geträumt in vielen Augenblicken, dessen hohe Gestalt ihr Ideal gewesen, dem sie alles erzählt, daß ihr Gatte ihr gleichgültig und das Leben

ihr langweilig sei. Ah, hatte er vielleicht darüber gesprochen, da er geglaubt, es wisse jedermann. Und alle, denen er es erzählt, sie würden lachen jetzt und sich lustig machen über den kostbaren Spaß von dem hochwohlgeborenen Herrn, der sich verlobt, nachdem er mit einer Anderen ein bißchen getändelt. Und diese Andere, die gnädige Frau, nun, die werde sich trösten müssen, sie habe ja auch ihren Gatten und dessen Kind, also Zeitvertreib genug; haha, ein lustiger Spaß . . .

„Gnädige Frau!“

„Gott! Therese!“

Es war das Kinder mädchen, welches ihren eiligen Schritt inmitten der Kuranlagen innehielt.

„Der Herr schickt mich, ob . . .“ das Mädchen war ganz außer Atem, Antonie bemerkte es jetzt erst, „ob Felix bei Ihnen sei?“

„Felix? nein!“

„Er ist fort und nirgend zu finden. Wir haben ihn schon eine halbe Stunde lang gesucht. Der Herr dachte, er sei am Strande . . .“

„Er war nicht da! Aber, wie kann er fortsein. Du hättest doch auf ihn zu passen.“

„Ich? Gnädige Frau hatten mich ja fortgeschickt, inzwischen . . .“

Antonie hörte nichts mehr. Sie eilte vorwärts, rascher, immer rascher, ohne auf die Leute zu achten, die ihr nachsahen. Am Kurgarten vorbei und rechts die neue Allee hinauf, wo ihre Villa lag. Kolf kam ihr auf halbem Wege entgegen.

„Er ist nicht bei Dir?“

„Nein,“ kam es nach einem langen Atemzuge heraus, „ich sagte ihm ja, zu Hause zu bleiben!“ Das Geständnis war ein unwillkürliches.

„Wohl, aber es gab niemand acht auf ihn, Therese war in die Stadt, inzwischen lief er fort.“

„Aber er kann noch . . .“ Antonie eilte durch den Garten ins Haus, von Zimmer zu Zimmer, treppauf und -ab, Boden und Keller ward durchsucht; nein, im Hause war er nicht, auch nicht im Garten.

„Bleib' nur da, ich gehe, um ihn zu suchen. Johann und Anna sind schon unterwegs. Da kommt Therese, sie mag bei Dir bleiben.“ Damit eilte Kolf fort.

Die junge Frau war allein. Erst jetzt nach einigen Minuten, als sie auf der weinumrankten Terrasse saß, kam ihr die volle Besinnung wieder und verscheuchte das nervöse Zittern, das ihren Körper ununterbrochen durchzuckt hatte. Auch ihre Gedanken gingen ruhiger. Weshalb sich so aufregen? Der Junge wird wohl wiederzufinden sein, vielleicht sitzt er bei der Musik im Kurgarten oder schaut den Kindern zu, die Eselreiten, oder ist im Kuhstall bei den Melkmädchen, oder . . . Da kam der Johann um die Ecke.

„Nirgend's zu finden, nicht im Kurgarten, nicht in den Remisen und Pferdeställen, nicht in der Stadt. Ich gehe jetzt wieder an den Strand.“

Antonien's Herz schlug wieder heftiger. Ein jeder Donner, ein jeder Blitz, welcher letztere mit der zunehmenden Dunkelheit greller wurden, ließ sie zusammenfahren.

Nach einer Weile kam die Köchin Anna auch zurück. Dasselbe Resultat, Felix war nirgendwo gesehen worden. Ob die gnädige Frau nicht wisse, wohin er vielleicht gegangen sein könne. — Antonie dachte nach und zählte eine Menge von Orten auf. Bei jedem schüttelte das Mädchen den Kopf.

„Da waren wir schon. Aber, ich will noch 'mal zum Bahnhof gehen, vielleicht hat er sich dort vor'm Gewitter in einen Schuppen verkrochen.“

Das Fieber, welches Antonie vorhin schon einmal gepackt, kehrte wieder; kalter Frost durchrieselte sie und da . . . da . . . kam plötzlich ein Gespenst, ein furchtbarer Gedanke: wenn Felix vielleicht am Strande gespielt, wo ihn niemand gesehen, und die Wellen ihn erfasst oder er, neugierig, wie er war, in einen der Brunnen bei den Ställen geguckt und hineingefallen oder . . .

Ein heiserer Schrei entrang sich dem Munde der gequälten Frau Wenn man ihn jetzt tot bringen würde?! Dann war sie schuld daran, denn es wäre ihre Pflicht gewesen, ihn zu beaufsichtigen.

„Gott, mein Gott!“ schrie sie auf, „nur das nicht!“

Im nächsten Augenblick stand sie an der Pforte, kam vielleicht schon der traurige Zug die Landstraße herauf. Nein, nein, noch nicht; vielleicht war es er was, vielleicht war noch alles gut zu machen. Aber wo ihn suchen, wo ihn finden? Brausen der See, das Rollen des Donners und das Klatschen des Regens umtoste sie. Weiter also! Sie durfte nicht heim kommen ohne das Kind, sie mußte es finden, lebend oder tot! Weiter, weiter! und schon erlahmten ihre Kräfte, schon zitterten ihre Knie bei jedem Schritt. Sie blieb stehen, nur einen Augenblick, um Luft zu schöpfen. Da kam plötzlich ein „vielleicht“ über ihre Lippen. Sie war dem auf hohem Ufer erbauten Seetempel ziemlich nahe gekommen und erinnerte sich, daß Felix einige Male dort gewesen und daß es ihm viel Spaß gemacht, von oben auf die See zu schauen. Die ermüdete Frau raffte ihre Kräfte wieder zusammen und schlug den Weg zur Anhöhe ein. Es dunkelte jetzt schon so sehr, daß sie kaum die Innenseite des kleinen Tempels mit dem Auge durchdringen konnte. Hochklopfenden Herzens trat sie hinein. „Felix!“ schwach kam es über ihre Lippen. Keine Antwort! Sie lehnte sich an die Wand, um den nächsten Blitz zu erwarten. Da zuckte es durch die Luft, dieser Augenblick genügte, um sie zu überzeugen, daß sie allein sei! Umsonst! Sie trat wieder hinaus. Wohin nun? Halt! Vielleicht, daß Felix sich in den ausgehöhlten Felsen am Abhang geflüchtet. Es war eine Möglichkeit.

Einige Schritte brachten Antonie bis zum Abhang. Sie klammerte sich an das vorspringende Gestein und bog den Kopf vor. Wahrhaftig! Der nächste Blitz beleuchtete grell eine kleine dunkle Gestalt, die zusammengekauert, anscheinend schlafend, im Hintergrund der Höhle lag.

„Felix!“ der Schrei erstarrte auf ihren Lippen. Um Gotteswillen nicht rufen, daß er nicht plötzlich aufwachsend vorwärts taumle, ein Schritt würde bis zum Absturz genügen!

Ruhig, stürmisch Herz, ruhig!
Sie schlich sich bis an die Höhle, streckte beide Hände hinein, hob mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft den Knaben auf und trat dann vorsichtig zwei Schritte zurück. Da aber, als sie sich wieder auf festem Boden fühlte, brachen ihre Knie zusammen, sie sank mit ihrer Last zu Boden.

„Felix, Felix!“ gellte es durch die Nacht. — Dieser Schrei und ihre heißen Küsse erweckten ihn. „Gerettet, gerettet, Gott sei Dank!“

„Papa, Papa!“ rief der Knabe und fing an zu weinen.

Und die Mutter weinte auch Freudenthränen. „Komm, Felix, wir gehen zu Papa,“ beruhigte sie ihn und machte sich daran, ihn emporzuheben.

„Toni!“ scholl es da von fern.

„Hier!“ schrie sie mit übermenschlicher Stimme.

„Hier, Kolf, er lebt!“ Sie ließ den Knaben wieder auf den Boden gleiten, taumelte einen Schritt dem Gatten entgegen, stieß noch einen Schrei aus und schlug dann ohnmächtig neben dem Kinde nieder. — Als sie erwachte, fand sie sich in ihrem Bette. Der neue Morgen dämmerte durch die Scheiben, die ersten Strahlen der Sonne fielen auf ihren Gatten, der neben ihrem Bette saß und ihre Hand in der seinen hielt.

„Felix?“ war ihr erstes Wort.

„Er lebt, ist gesund und schläft jetzt seinen Rausch aus. Denke Dir, das Birschchen hat, als es allein war, den Rest der Tokayerflasche ausgetrunken, eine gute Portion für einen Dreijährigen. Daher sein fester Schlaf bei Sturm und Wetter. — Und Du?“

Sie antwortete nicht, sondern zog ihren Gatten dicht zu sich heran, dann flehte sie:

„Vergieb mir Kolf, vergieb!“

„Sprich nicht davon, Toni, ich habe mein Kind wieder, Du . . .“

„Unser Kind, Kolf! Daß es auch das meine sein!“

„Toni!“ rief er da jubelnd aus und schlang seinen Arm um ihren Hals; lange ruhten ihre Lippen aufeinander.

(Nachdruck verboten).

Aus der Zeit der eisernen Maske.

Von Léon Gervaux.

(Autor. Uebersetzung a. d. Französi.)

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts lebte in einem kleinen Häuschen der Pariser Vorstadt ein Edelmann namens St. Sulpice im Alter von etwa 40 Jahren nur mit einem alten Diener. In der ganzen Nachbarschaft fiel es auf, daß der noch im thatkräftigen Alter stehende Mann sich von aller Welt abgeschlossen hielt und abgesehen

von einigen Spaziergängen Tag über im Hause verborgen blieb.

Auch die immer düstere Miene des Mannes fiel allen Beobachtern auf, und diese, wie seine Abgeschlossenheit hatte seinen guten Grund.

Bis vor etwa drei Jahren hatte Sean St. Sulpice mit seinem Bruder Frederic im elegantesten Viertel der Hauptstadt gelebt und mit ihm gemeinsam alle Vergnügungen der damaligen Pariser Lebewelt gefostet. Die Liebe, welche beide Brüder verband, war unter ihren Freunden sprichwörtlich. Man kann sich daher denken, in welche Bestürzung Sean veretzt wurde, als eines Tages Frederic, welcher eines Waffenkauzes wegen in die Stadt gegangen war, nicht mehr zurückkehrte; dagegen fand er ein Schreiben des verschwundenen Bruders, das auf irgend eine wunderbare Weise in sein verschlossenes Zimmer gelangt war, und das etwa folgende Worte enthielt:

„Lieber Bruder! Ein Geheimnis, das ich Dir vorläufig nicht mitteilen kann, zwingt mich, aus Frankreich zu fliehen. Sobald ich auf sicheren Boden gelangt bin, schreibe ich Dir ausführlich.“

Sean wartete voller Unruhe, ohne auch nur das geringste Lebenszeichen von seinem Bruder zu erhalten. Ein Jahr verging und noch eins. Trübe Ahnungen zogen durch seine Seele und in stiller Verzweiflung zog er sich aus dem geräuschvollen Leben der Hauptstadt zurück, und nur den alten Diener mit sich nehmend, mietete er das kleine Häuschen in der Vorstadt, in welchem er nunmehr drei Jahre nach dem Verschwinden seines Bruders beständig seine Rückkehr oder ein Zeichen seines Daseins erwartete.

Eines Tages wurde der Klopfer an der Hansthüre bewegt, und der alte Diener öffnete.

„Ah, Sie sind es, Herr von Dumont,“ sagte der Alte, „Sie wissen ja, daß mein Herr niemand empfängt und es abgeschworen hat —“

„Ich weiß es wohl, und ich komme nicht meinetwegen, sondern Deines Herrn wegen, und wenn Du ihm sagst, Alter, daß einer seiner früheren besten Freunde ihm etwas dringendes mitzuteilen hat —“

„Ist es vielleicht wegen des Bruders?“ fragte der Diener, während die Hand auf dem Thürdrücker zitterte.

„Nein, das nicht — aber was es auch sei, geh und melde mich.“

Sei es, daß Sean Herrn von Dumont noch im guten Andenken hatte, sei es, daß er gerade besser gestimmt war, kurz, er befahl dem Diener, ihn einzulassen.

„Was führt Dich zu mir, Dumont?“ fragte er mit seiner traurigen Stimme.

„Eine sehr delikate Angelegenheit — eine Sache, die vielleicht geeignet ist, Dich ein wenig aus Deiner gegenwärtigen Lethargie aufzurütteln. Du hast vielleicht von dem Manne mit der eisernen Maske gehört, welcher in der Bastille schmachtet —“

„Volksgeschwätz!“ erwiderte St. Sulpice abwehrend.

„Nein, es ist die reine Wahrheit, ein solcher Gefangener befindet sich in der Bastille und Du weißt wohl auch, was man sich weiter von ihm erzählt, daß er ein Zwillingbruder unseres Königs Ludwig XIV. und ihm auffallend ähnlich sei. Da, wie behauptet wird, er in der That der Erstgeborene ist, so hat er Ansprüche auf den Thron und deshalb —“

„Ammenmärchen!“ unterbrach ihn Sean wiederum.

„Wenn Du die letzte Angabe bezweifeln willst, meinetwegen, obwohl sie mir aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich ist. Die Hauptsache bleibt immer, daß hier wieder einmal gegen einen Edelmann eine Grausamkeit verübt wird, und eine kleine Schar entschlossener Männer hat sich zusammengesetzt, um das Geheimnis zu entschleiern und wenn es sein kann, den armen Gefangenen zu befreien. Es wurde beschlossen, daß einer von uns das Befreiungswerk leiten und unternehmen sollte, alle andern verpflichteten sich zu jeder wirksamen Unterstützung. Als dann aber der eine sich freiwillig melden sollte, machte jeder andere Ausflüchte und schließlich gestand man offen, daß das Unternehmen mit solcher Gefahr verbunden sei, daß der am meisten darin engagierte wohl sicher in kürzester Zeit dem Tode entgegengehe. Da erinnerte ich mich einer Unterredung, welche ich etwa vor einem Jahr mit Dir, Sean de St. Sulpice gehabt hatte, als wir uns am Seine-Ufer trafen. Weißt Du noch?“

„Ich erinnere mich nicht mehr,“ murmelte Sean. —

„Du sagtest, daß Du des Lebens überdrüssig seiest und Dir die erste beste Gelegenheit, es fortzuwerfen, willkommen sei. Bist Du auch jetzt noch der Ansicht?“

„Ich bin es.“

„Nunwohl, so bietet sich Dir eine Gelegenheit, Dich aus Deiner fruchtlosen Unthätigkeit zu reißen, und wenn Dir ein Selbstmord nahe liegt, ihn auf die angenehmste interessanteste Weise zu begehen.“

In Wahrheit konnte ein Leben, wie er es bisher geführt hatte, Herrn von St. Sulpice nicht mehr befriedigen, und ohne Weiteres ergriff er die sich anbietende Gelegenheit, sein einmal verbittertes Leben zu beendigen, ohne die Sünde eines Selbstmordes auf sich zu nehmen.

Mit Eifer ging der Verein der Edelleute, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die eiserne Maske zu befreien, ans Werk. Einerseits der Umstand, daß Sean alle seine solange schlummern den Kräfte des Geistes und Körpers zu Hilfe nahm, andererseits ungewöhnliche Glücksumstände begünstigten den tollkühnen Plan. Man hatte ein Haus ganz in der Nähe der Bastille gekauft und beabsichtigte nichts geringeres, als von diesem aus einen unterirdischen Gang nach der Bastille und zwar genau nach derjenigen Zelle, welche der eisernen Maske angewiesen war, graben zu lassen. Der Bruder eines der mitverschworbenen Edelleute war wachhabender Offizier der Bastille, so gelang es ihm doch durch vorsichtige Nachfragen unter den Beamten der Bastille die Zelle zu ermitteln.

Mit einer großartigen Ausdauer und unter allen möglichen Vorsichtsmaßregeln wurde der unterirdische Gang gegraben und kam thatsächlich zustande. Schließlich war man soweit, daß man sich durch Klopfen an den Fußboden mit dem Gefangenen verständigen und ihm die baldige Nähe seiner Befreiung verheißten konnte.

Das Schwierigste an dem ganzen Werke war eine sehr genaue mathematische Berechnung der Lage der Zelle und demzufolge der Richtung gewesen, welche der unterirdische Gang nehmen mußte. Die Berechnung hatten zwei Mitglieder des Bundes übernommen, welche mit der Geometrie vertraut waren. Obwohl im ganzen einig, waren sie doch zuletzt über die Richtung in Streit geraten, jedoch siegte die Meinung des Älteren, während der Jüngere bis zuletzt behauptete, die Zelle liege ein klein wenig mehr nach links.

Man hatte sich mit dem Gefangenen endlich soweit verständigt, daß dieser selbst den letzten Stein lösen konnte, durch welchen sein Befreier hindurchzubringen hatte. In einer stürmischen Nacht, als die Heftigkeit des Wetters alle inneren Geräusche überdeckte, schritt Sean de St. Sulpice durch den Gang, eine Laterne vor sich hertragend, und nachdem das verabredete Zeichen gegeben war, wurde der Stein entfernt, und Sean stieg in die Zelle des Gefangenen hinein.

Raum hatte er das Licht der Laterne emporgerichtet, sodas die beiden sich gegenüberstehenden Männer ihre Gesichter erblicken konnten, stießen sie beide gleichzeitig einen Ruf des Staunens, der Freude, der Ueberraschung aus und sanken sich dann wortlos in die Arme. Sean de St. Sulpice hatte seinen Bruder Frederic wiedergefunden.

Im nächsten Augenblick verließen beide das Gefängnis durch den unterirdischen Gang, und mit wenigen Worten hatte Frederic ihn über die Ereignisse unterrichtet, welche ihn in das Gefängnis geführt hatten.

Frederic hatte sich in eine Hofdame verliebt, der auch einer der Prinzen seine Gunst zuwandte, und da der Erstere den Sieg in der Liebe davonzutragen schien, erwirkte der Prinz kurzer Hand eine Lettre de Cachet, auf Grund dessen Frederic auf offener Straße gefangen genommen und in die Bastille geschleppt wurde. Um den Bruder zu käufchen, hatte man Frederic durch Androhungen von Martern gezwungen, den Brief an seinen Bruder zu schreiben, welcher seine Flucht ins Ausland verspiegelte.

In derselben Nacht gelang es beiden Brüdern, über die Grenze zu entkommen. Sie lebten einige Jahre in Brüssel und kehrten erst nach dem Tode jenes Prinzen, welcher die Gefangennahme Frederic's veranlaßt hatte, nach Paris zurück, wo sie noch lange unbehelligt und in Ehren lebten. Und die eiserne Maske?

Es ist wohl kaum nötig zu erwähnen, daß der jüngere beiden Mathematiker Recht gehabt hatte, und daß die Zelle der eisernen Maske thatsächlich links von dem gegrabenen Gang lag. Ein Zufall, den man kaum mehr Zufall nennen möchte, hatte den unschuldigen Bruder Jeans aus einem ewigen Grabe befreit.

Postnachrichten für Mai 1902.

Tag	Bezeichnung der Beförderungsgelegenheiten.	Bemerkungen.
1	Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Somali“ von Zanzibar nach Tanga und den Nordstationen.	
2	Ankunft des R.-P.-D. „Präsident“ aus Europa.	Post ab Berlin 8. 4. 02.
3	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Nordstationen und Zanzibar.	
3	Ankunft des R.-P.-D. „Gouverneur“ aus dem Süden.	
4	Abfahrt des R.-P.-D. „Gouverneur“ über Zanzibar und Tanga nach Europa.	Post an Berlin 29. 5. 02.
4	Abfahrt des R.-P.-Dampfers „Präsident“ über Zanzibar nach dem Süden.	
5	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ von Zanzibar über Tanga nach Bombay.	
5*)	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen und Zanzibar.	
10	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar.	
10	Ankunft der englischen Post aus Europa in Zanzibar.	Post ab Berlin 18. 4. 02
11	Ankunft des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ aus Bombay in Zanzibar.	
14	Ankunft des R.-P.-D. „Admiral“ aus Europa.	Post ab Berlin 22. 4. 02.
15	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers über Bagamoyo nach Zanzibar.	
15	Abfahrt des R.-P.-D. „Admiral“ über Zanzibar nach dem Süden.	
15	Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von Zanzibar nach Tanga und den Nordstationen.	
16	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Nordstationen und Zanzibar.	
16	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen.	
16	Abfahrt der englischen Post von Zanzibar nach Europa.	Post an Berlin 9. 6. 02
16	Ankunft des von Zanzibar zurückkehrenden Gouv.-Dampfers.	
19	Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von Zanzibar über Tanga nach Bombay.	
20	Ankunft des R.-P.-D. „Kaiser“ aus dem Süden.	
21	Abfahrt des R.-P.-D. „Kaiser“ über Zanzibar und Tanga nach Europa.	Post an Berlin 11. 6. 02
23	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar.	
23	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen und Zanzibar.	
26*)	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen.	
26	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers mit französischer Post über Bagamoyo nach Zanzibar.	
27	Abfahrt der französischen Post von Zanzibar nach Europa.	Post an Berlin 16. 6. 02
28	Ankunft der französischen Post aus Europa in Zanzibar.	Post ab Berlin 8. 5. 02
28	„ des mit der französischen Post von Zanzibar zurückkehrenden Gouv.-Dampfers.	
28	Ankunft des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Sultan“ von Rangoon.	
29	Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Sultan“ über Zanzibar und Colombo nach Rangoon.	
31	Ankunft des R.-P.-D. „Präsident“ aus Europa.	
31	Ankunft des R.-P.-D. „General“ aus dem Süden.	Post ab Berlin 6. 5. 02

*) Die mit einem *) bezeichneten Südtouren fallen, wenn kein besonderes Verkehrsbedürfniss vorliegt, aus.

REIN-NAHRHAFT.

ESBENSEN'S BUTTER

IN DOSEN MIT PATENTVERSCHLUSS.

FINDET DEN GRÖSSTEN ABSATZ IN AFRIKA,
UND IST IN ALLEN HANDLUNGEN ERHÄLTlich.

VON KEINER ANDERN ÜBERTROFFEN.



Ringöfen u. Brennöfen aller Art

Pläne für Ziegeleien, Chamottefabriken, Cementfabriken, Kalkwerke etc. Maschinen, Transporteure, System Hotop, Trockenanlagen, complete Einrichtungen.

Ernst Hotop, Berlin W 50, Marburgerstr. 3

Eingetragene Geschäftsmarke.

Gebrüder Sachsenberg

Gesellschaft m. b. H.
Gegründet 1844. ca. 1000 Arbeiter.

Zweigniederlassung: **Rosslau in Anhalt.**
KÖLN-DEUTZ.

Telegr.-Schlüssel: Staudt u. Hundius. ABC-Code. Telegr.-Adr.: Sachsenberg-Rosslauanh.



Rad- und Schraubendampfer, Heckrad-Dampfer, Bagger, Schuten, Bongos, Schwimmkräne etc. ganz und zerlegt. Dampfmaschinen und Kessel jeder Art und Grösse, neuester Construction. Ziegeleimaschinen. Kugelmühlen, Steinbrecher etc. Automat. Maisch-Destillir-Apparate, Pat. R. Ilges. Compl. Brennerei-Einrichtungen.

Man beziehe sich auf obiges Inserat und verlange unsern neuen Export-Schiffs-Katalog.

Die Suaheli-Sprache

Grammatik! Gespräche! Wörterbuch!

von **Fugo Raddak.**

Jedem Deutsch-Ostafrikaner, der die Suaheli-Sprache nicht beherrscht, als ein praktisches Handbuch sehr zu empfehlen. — In der Tasche zu tragen. Billig zu beziehen von der

„Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“

Versteigerung.

Am **Mittwoch den 14.** dieses Monats, nachmittags 3 Uhr findet auf der Seeseite des Zentralmagazins eine Versteigerung der für Zwecke des Gouvernements nicht mehr verwendbaren Gegenstände statt.

Kaiserliches Zentralmagazin.
Schulz.



Heimaths-Uniformen
Tropen-Uniformen
Tropen-Civil
fertigt preiswerth und sauber

Gustav Damm
Berlin S.W., Besselst. 17^I

Khaki-Drell farbecht und dornenfest.
Spezialität: Reithosen D. R. G. M. und englische Breeches.

Trieot-Mützen, Unif.-Hüte, Litewken, Waffenrockbesätze, Degen, Koppel, Orden und Ehrenzeichen u. s. w. halte ich stets vorräthig auf Lager.

Uniformen und elegante Civil-Anzüge nach Maass
auf Wunsch in 12 Stunden.

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei
Gegründet 1826.

Kessler Cabinet
dry und extra dry

G. C. Kessler & Co., Esslingen.
Hoflieb. Sr. M. des Königs von Württemberg,
Lief. Ihrer Kaiserl. Hoheit der Herzogin Wera,
Grossfürstin von Russland, sowie vieler
Kasinos. 90

Ein Fahrrad

zu verkaufen. Näheres durch die Exped. dieser Ztg.



Schwarzseck
Dr. med. Wiedenburg's Thüringer Waldsanatorium Schwarzseck bei Blankenburg im Schwarzathal

Wasserheil- u. Kuranstalt.
Besonders geeignet für Tropen- kranke u. Erholungsbedürftige.
Illustrierte Gratisprospekte.

Beilagen, Prospekte, Preis-Courante etc.

finden durch die
„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“
die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen etc. sind zu richten an die General-Vertretung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“

GEORG NIGGE, Berlin W. 35.
Flottwellstr. 5.

Afrikanische Käfer, Schmetterlinge u. Landschnecken

erwünscht in großer Anzahl zu kaufen das **Naturhistorische Institut** von **H. Fruhstorfer, Berlin N.W.** Thurnisstraße 37.

1 Büchse Flinten
Rugellauf 71, Schrot 24,
1 Büchse Büchse
Mod. 88, billig zu verkaufen. Wo zu erfr. i. d. Exp. d. Bl.



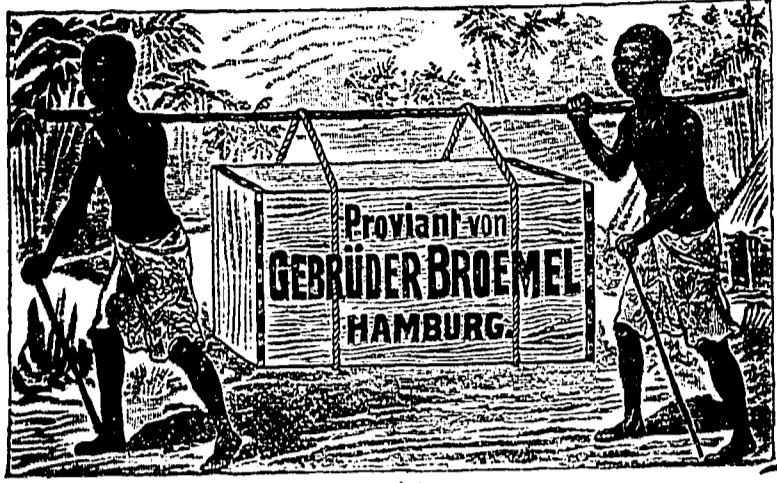
Rud. Weber's weltberühmte Fangapparate und Doppelfedereisen für Löwen, Tiger, Leoparden etc., mit welchen Schillings, Dr. Erdmann u. Dr. Stierling so grosse Erfolge hatten. Selbstschüsse und neueste Fallen zum Lebendfang.

R. Weber

III. Preisliste u. Catalog gratis. 21 goldene Medaillen, 8 Staatsmedaillen, Paris, Warschau, Berlin etc.

R. WEBER, Haynau in Schlesien.

älteste, grösste Raubthierfallenfabrik, (vor 30 Jahren gegründet).



Man verlange die Preisliste für überseeischen Verkehr

Bekanntmachung.

Einem geehrten Publikum von Daresalam mache ich hiermit die ergebene Mittheilung, daß sich mein Geschäftslokal jetzt „Unter den Akazien“ (im Hause der früheren Schlachtereier Walz) befindet.

Gleichzeitig zeige ich ergebenst an, daß ich in Zukunft die Reinigung der sämtlichen Wäsche auf europäische Art bei promptester Bedienung für 10 Rupie monatlich pro Person übernehme.

Frau Wurl.

2 junge Deutsche

23 Jahre alt (militärfrei) kaufm. gebildet, suchen Stellung in Deutsch-Ostafrika. Gefl. Angebote u. O. S. an die Generalvertretung für Deutschland der D.-O.-A. Ztg., Berlin W 35 Bülowstraße 54 erbeten.

Briefmarken

Gesucht in gebrauchten oder neuen Briefmarken. Prompte Erfindung gegen umgehende Erledigung erbeten.

A. Gerstenberger, Prag (Oesterreich.)

186 Löwen, Leoparden,



Ginsterkatzen, Zibethkatzen, Serwals etc. etc. fing Herr v. Quast in Mikindani D. O.-Afr. mit unseren unübertroffenen Fallen. Illustr. Preiskourante gratis. Renommirteste grösste deutsche Raubthierfallenfabrik **E. Grell & Co., Haynau (Schles.)**. Prämiirt mit silbern. u. gold. Medaillen.

Europäisches Holz

offeriren in gangbaren Dimensionen ab Lager Daresalam
Franz S. Steffens & Co., Daresalam.



Böttcher & Voelcker
Gross Tabarz, Thüringen, Deutschl.
Samenhandlung
Klenganstalt für Nadelholzsamen, Klee- und Grassamen. In- und ausländische Gehölzsamen und Obstsamen. Vielfach prämiirt.

S. Röder's
Bremer Börsenfeder



Anerkannt beste Schreibfeder.

Nur echt mit dem Namen; S. Röder. In Daresalam zu haben bei der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitg. (Abth. Schreibwaren).

Ein deutsches Hausmittel.

Hierdurch bringen wir die von uns seit mehr als 30 Jahren fabrizierte pharmaceutische Spezialität

„Anker-Pain-Expeller“

mit dem Bemerken in empfehlende Erinnerung, dass alle von anderer Seite als Pain-Expeller angebotenen Präparate lediglich Nachahmungen unseres Original-Erzeugnisses sind. Es wolle deshalb jeder, der das als zuverlässigste Einreibung bei Gicht, Rheumatismus und Erkältungen rühmlichst bekannte sothe Fabrikat haben will, stets ausdrücklich „Anker-Pain-Expeller“ bestellen und nur Flaschen mit der Marke „Anker“ annehmen. Wo der echte Anker-Pain-Expeller am Platze nicht zu haben ist, wende man sich direkt an die Fabrik.

F. Ad. Richter & Cie.,
Rudolstadt in Thüringen.
Bedeutendste Fabrik pharmaceutischer Spezialitäten in ganz Deutschland. 165



„Durch Afrika von Ost nach West“

von G. A. Graf von Göben.
Vorrätzig bei der **Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.**

Die Station Lutindi übernimmt **Schuhreparaturen.**

Lutindi.

Erholungshaus des Evang. Afrika-Vereins in West-Uganda, bietet allen Erholungssuchenden freundliche Aufnahme. Es liegt 1200 Meter hoch, absolut sicherfrei. Von Norogwe 6 Stunden entfernt, bei günstiger Bahnverbindung von Tanga in einem Tage zu erreichen. Anfragen an die Zeitung.

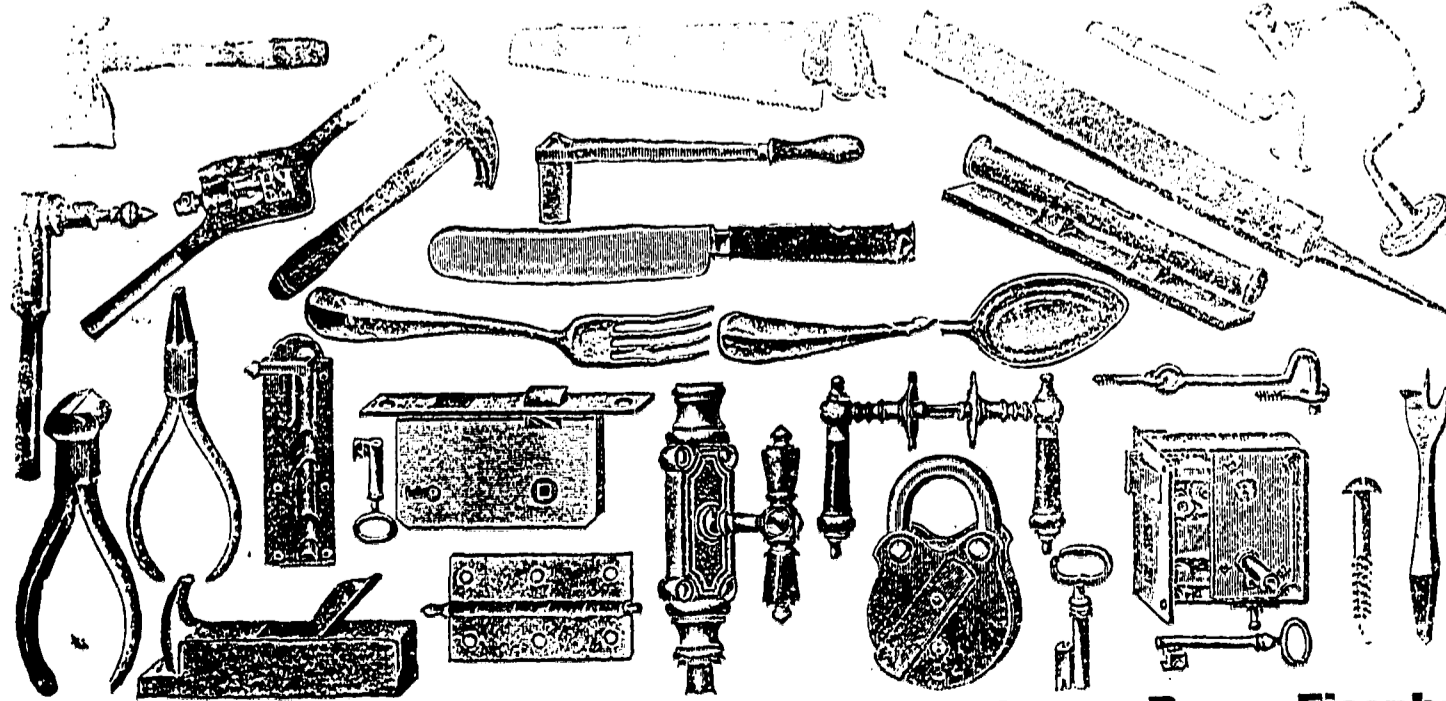
Zwei kräftige Maskat-Esel

(ein Hengst und eine Stute) zum Fahren und Reiten vorzüglich geeignet und erprobt sowie

eine starke Halbmaskat-Stute

(trächtig), kräftig und ausdauernd, sind preiswerth zu verkaufen. Näheres durch die Expedition d. Ztg.

F. GÜNTER, Eisen-Stahlwaaren, Farben, Oele etc. Daresalam



Werkzeuge und Geräthschaften für Plantagen, Berg-, Eisenbahn- und Strassenbau.
Werkzeug für Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schmiede. — Kochherde.

- Bade- und Closet-Einrichtungen
- Decimalwaagen
- Wagenachsen
- Schleif- und Abziehsteine
- Linoleum
- Stabeisen, Bohrstahl
- Trockene und Oel-Farben
- Lein-Oel und Firniss
- Terpentin, Siccatis, Pinsel
- Blei- u. Eisenmennige
- Theere, Carbolineum.

Landwirtschaftliche Gedanken eines Deutsch-Ostafrikaners.

(Eingefandt.)

Natur, Kapital, Arbeit und Intelligenz schaffen die Werte. So ergänzt Geheimere Regierungsrat Professor Dr. Wohltmann den über ein Jahrhundert alten Lehrsatz der Nationalökonomie und ein jeder, der Gelegenheit hatte seinen Vorträgen beizuwohnen oder auch nur seinen Artikel im „Kulturpionier“ und der deutschen „Kolonialzeitung“ zu lesen wird sich diese Lehre zu eigen machen. Wie viele mißglückte Unternehmungen wären zum Teil unterblieben zum Teil in gute, sich rentirende Kapitalanlagen ausgeschlagen, wenn die obige Ergänzung des volkswirtschaftlichen Lehrsatzes, die Intelligenz, dabei mitgewirkt hätte.

Aber die Intelligenz fehlt oft nicht allein bei den leitenden Personen hier draußen, sondern auch häufig, sehr häufig bei den Direktoren zu Hause. Noch jetzt könnte ein mancher Pflanzler ein Stücklein davon erzählen, welche Mühe und Arbeit ihm die landläufige Ansicht zu Hause gemacht hat: „In den Tropen wächst ja alles man braucht nur zu pflanzen und das kann man dort ja jeden Tag.“ Wie Hohn klingt dieses Wort als Nachsatz zu dem folgenden: „Wir haben über jenes Gebiet sechs bis siebenjährige meteorologische Beobachtungen, haben unsern Boden untersuchen lassen und wissen darum Was, Wie und Wann wir pflanzen sollen, wir ersuchen Sie deshalb machen Sie dies und jenes.“ O diese klugen Leute. Trotzdem sie die Beobachtungstabellen von sechs bis sieben Jahren zu Hause liegen haben, verlangen sie von ihrem Pflanzler, daß er in einem Gebiet mit 7—800 mm Regen Cola vera, Ramie, Hevia brasiliensis, hoch bringen, Pflanzen die nur in den regenreichsten Gebieten der Erde zu finden sind. Dem Beamten, der unter Hinweis auf die Regenverhältnisse diese Anpflanzungen als ausichtslos erklärt, wird die ganze Sache als Versuch plausibel gemacht, schlägt dieser jedoch fehl, so ist der Leiter entweder unbrauchbar, oder er arbeitet den Interessen seiner Gesellschaft entgegen und ist seine baldige Entfernung darum das Beste. „Wir haben unsern Boden untersuchen lassen und die Analyse zeigt, daß alle Pflanzennährstoffe reichlich vorhanden sind. Darum haben wir alle Aussicht auf Erfolg mit dem Anbau dieser Pflanze.“ So lautet ein ebenfalls ständiges Wort. Ja die chemische Analyse ist gut, sogar sehr gut, aber wie mächtig liegt denn diese reiche für die Pflanzen in Betracht kommende Bodenschicht? Ueberall ragen die noch vollständig unverwitterten Felsen durch und in der vorhandenen Handvoll Erde sollen die Pflanzen sich Jahrzehnte lang halten und Erträge bringen, welche das Unternehmen in Stand setzen sollen mit andern gleichartigen, aber mit ungleich günstigeren natürlichen Bedingungen versehenen Anlagen erfolgreich zu konkurrieren! In den brasilianischen Kaffeedistrikten ist der Boden oft bis zu 20 m Mächtigkeit verwittert und den Pflanzen somit zugänglich. Infolgedessen haben die dortigen Pflanzungen oft kaum den Höhepunkt ihrer Ertragsfähigkeit erreicht, wenn anderswo gleichartige Anpflanzungen schon wieder aufgegeben oder erneuert werden müssen. Manchem Leiter einer solchen ungünstig gestellten Plantage ist dies nicht unbekannt, aber kann er dies hintennach ändern, und wer will der Bote unangenehmer Nachrichten sein?

„In den Tropen kann man jederzeit pflanzen.“ Wenn irgend eine Ansicht falsch ist, so ist es gewiß diese. Selbst in dem engern Tropengürtel zwischen dem 10° nördlicher und südlicher Breite wird es nur wenige Orte geben, an welchen man das ganze Jahr ununterbrochen in großem Maßstabe pflanzen kann. Dies mag in Cherapungi in Indien der Fall sein mit durchschnittlich 12500 mm Regen, eine Summe, die sogar einmal auf 23 000 gestiegen, oder an Orten wie Buitenzorg in Java, die den Vortheil und Nachtheil einer ganz ausnahmsweis gleichmäßigen Verteilung der Niederschläge über das ganze Jahr Jahr hin genießen, aber für gewöhnlich ist die Pflanzzeit hier in den Tropen durch die Regenzeiten zum mindesten gerade so genau vorgeschrieben wie zu Hause durch den Wechsel der Jahreszeiten. Und trotzdem diese Zeiten durch

die meteorologischen Beobachtungen schon längst bekannt sind, kommt es doch noch vor, daß man von dem Leiter einer Pflanzung verlangt, selbst in der größten Trockenzeit größere Anpflanzungen vorzunehmen, da man ja in den Tropen jederzeit pflanzen kann.

Doch sind auch hier draußen oft die sonderbarsten Ansichten über tropische Agrikultur zu treffen. So legte einmal ein Pflanzler die Gründe klar, warum der Tabakbau vorläufig zu unterlassen sei und meinte unter anderem, alle derartigen Versuche müßten so lange fehlschlagen bis der Boden soweit erschöpft wäre, daß er dem Tabak nur noch die nöthigsten Vegetationsbedingungen bieten könne, eventuell daß diese zuerst durch Düngung zuzuführen seien, da man dadurch den Grad der Leppigkeit der Kulturpflanze so ziemlich bestimmen könne. Der Vorhalt, daß nach den Erfahrungen in Sumatra der Tabak aber gerade richtige, frisch gerodete Waldflächen liebe, weil gerade der Wald besonders viele Doppelsilikate und Humate bilde und außerdem den Boden in einer physikalischen Beschaffenheit zurücklasse wie solche bis jetzt durch keine Kultur auch nur annähernd zu erreichen wäre, und daß nach seiner Theorie dann gerade die Pfälzer Tabake die besten sein müßten, denn dort träfen seine Voraussetzungen doch in dem denkbar größten Maßstabe zu, konnte ihn kaum überzeugen.

Später fühlte er sich veranlaßt, noch Erklärungen über das Messen von geeigneten Flächen zu geben und meinte in allem Ernst, daß die Pflanzen sich bei horizontalem Messen bedeutend näher stellten, als wenn mit dem Gefälle gemessen würde. —

Wie wird ein Schiff in Dienst gestellt?

Brief des Matrosen Klaus Jürgensen an seine Mutter.

Sein sehnlichster Wunsch war in Erfüllung gegangen, Klaus Jürgensen war als Fünfjähriger Freiwilliger bei der 1. Abteilung der I. Matrosen-Division eingestellt und nach sechswochentlichem infanteristischen Auszubildung an Bord S. M. S. „Gazelle“ kommandiert worden, die eine Reise nach Südamerika antreten sollte. Seine Mutter hatte lange auf einen Brief von ihm warten müssen, sie hatte in der Zeitung gelesen, daß die „Gazelle“ „in Dienst gestellt“ war, daß das Schiff die „sechsstündige Probefahrt“ gemacht hatte und auf „Seelarbeit“ beschäftigt werden sollte, konnte sich jedoch kein Bild von dem Gelesenen machen und war daher hoch erfreut, als sie den lang ersehnten Brief ihres Klaus erhielt, der ihr die gewünschte Auskunft gab. Klaus Jürgensen schrieb:

„Heute sind es gerade 8 Tage her, daß uns beim Appell die Mitteilung von der Allerhöchst befohlenen Indienststellung S. M. S. „Gazelle“ wurde, und daß die Besatzung am Tage vor der Indienststellung um 2 Uhr nachmittags längsseit des Schiffes auf der Kaiserlichen Werft gestellt werden sollte. In langen Reihen, das Gewehr auf dem Rücken, mit umgeschulter Seitengewehr, den Kleiderack mit unserem Hab und Gut auf der Schulter, zogen wir durch das große Werksthor ein, um uns längsseit der „Gazelle“, gleich einem toten Niesen, dem das Zauberwort „Indienststellung“ eine Seele einhauchen und lebendigen Willen verleihen sollte.

Außer einem Lieger (Wächter) war niemand an Bord des Schiffes, sein gesamtes Inventar und seine ganze Ausrüstung befand sich nicht an Bord, wo es ohne Pflege bald verdürbe, sondern war, wie bei allen außer Dienst befindlichen Schiffen, in sogenannten Schiffskammern an Land (großen Magazinen) untergebracht und in sorgsamster Pflege eines „Kammerverwalters“. Ich konnte in die offene Thür der Schiffskammer hineinschauen. In langen Fächern, wie am Schnürchen geordnet, standen hier all die Gegenstände, die für die Besatzung eines Schiffes notwendig sind, Möbel und Waschgeschirre, Matratzen und Hängematten, Koch- und Eßgeräte, Flaggen, Rettungsbojen, Bootsfässer, Taue und Trossen, Anker und Ketten, Handwerksgerät für Schlosser, Zimmermann, Böttcher, Schuster und Schneider, Laternen und Lampen, Maschinenteile u. s. w.; kurzum alles, was man an Bord gebraucht, so sagte mir unser Unteroffizier, findet man in der

Schiffskammer: vom schweren Anker bis zur leichten Nähnaedel und vom dicken Kabelaue bis zum Seidenfaden, der zum Flicker der Flagge dient.

Nachdem wir namentlich verlesen waren, erhielt jeder von uns ein Täfelchen, auf dem unser Name, unsere Schiffszimmer, die zugleich die Hängemattenummer ist, unsere Pack (Eßtisch) u. s. w. verzeichnet waren. Inzwischen traf der Oberwerftdirektor mit seinem Stabe zur Uebergabe des Schiffes an den Kommandanten ein. Nachdem diese unter gleichzeitiger Aushändigung der Pläne und Zeichnungen des Schiffes an Bord selbst erfolgt war, hieß es „an Bord gehen, Kleideracke und Handwaffen verstauen und dann wieder an Land antreten.“ Jeder schwang seinen Kleiderack, den man unter uns auch „Keeper“ nennt, auf die Schulter, hing das Gewehr um, und unter Führung der Unteroffiziere ging's an Bord. Nach einigem Suchen fanden wir an der Hand der vorher übergebenen Täfelchen bald unsere Kleiderlisten, in die wir den Inhalt unseres Kleiderackes und diesen selbst hineinpaketen, stellten die Handwaffen in die dafür vorgesehenen Gerüste, die ebenfalls mit Nummern versehen sind, und traten wieder an Land an. Zunächst mußte, um die Bereitung des Abendbrotes zu ermöglichen, das Koch- und Eßgerät und der für die ersten Tage erforderliche Proviant, der in einem Wagen schon längsseit gebracht war, an Bord genommen werden, sodann bedurften wir der „Backen und Banken“ (Tische und Bänke der Mannschaften) und der Hängematten. Wir begaben uns deshalb nach der Schiffskammer, in der wir die Detaildeckoffiziere, das heißt diejenigen Deckoffiziere, die die Inventarien eines bestimmten Abschnitts unter Aufsicht eines Offiziers zu verwalten haben, schon vorfanden. Wir schleppten jetzt fröhlich drauf los, erst das Notwendigste, dann der Reihe nach, was uns in den Weg kam, um es an Bord in den uns vorher bezeichneten „Hellekats“ (Vorratsräumen) an die dort aufgestellten „Hellekatsleute“ abzugeben, die alles unter größtmöglicher Ausnutzung jedes Eckchens verstauten.

Um 6 Uhr bekamen wir Abendessen — Thee, Brot und Butter — dann wurden noch Karlofseln für den nächsten Tag gefäht, die Deck gefegt, und nun kam der große Augenblick, wo ich zum ersten Mal in eine wirkliche Hängematte steigen sollte, denn es hatte um 8 Uhr „Hängematten gegeben“. „Mit den Händen mußt Du Dich an der eisernen Stange in der Decke hochziehen, die Beine heben und dann zuerst mit einem Bein hineingehen, das „Uebrige“ folgt nach,“ so belehrte mich mein vielbefahrener Kamerad Schneefuß, und — schwupp, lag ich auf der anderen Seite wieder draußen. Das „Uebrige“ war nicht mitgekommen, sondern vorbeigegangen. Noch ein Versuch, und ich lag in der Hängematte. Unterzeug behält man an, Hose, Hemd und Mütze legt man am Kopfende der Hängematte in das dort befindliche Netzwerk, Schuhe und Strümpfe hängt man am Fußende an. Eben will ich mich vernügen mit der mollenen Decke zudecken, da — rutsch — und ich liege, mit den Füßen zuerst, wieder am Boden. Mein Freund Schneefuß hat mich „rauschen lassen“, das heißt, er hat heimlich das Tau am Fußende meiner Hängematte gelöst. Nachdem ich ihm in wenig schmeichelhaften Worten meine Meinung gesagt hatte, begab ich mich nun zum dritten Male in die Hängematte und kam endlich zur Ruhe. Da ich nicht Posten zu stehen brauchte, schlief ich bis 5 Uhr morgens durch.

Mit Trommeln und Pfeifen wurden wir um 5 Uhr geweckt. Anziehen und die Hängematte „zurren“ (zusammenschnüren), sie an Deck in dem dazu vorgesehenen Kasten verstauen, sich waschen und darauf frühstücken, alles dies dauerte nur kurze Zeit. Dann ging es wieder an die Arbeit bis 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. „Alle Mann sich umziehen, II. Garnitur blau, Kraagen“, so tönte es durchs Schiff, „aber sehr beeilen.“ wurde hinzugesagt. Kurz vor 8 Uhr war „Musterung in Divisionen“, dann rief der 1. Offizier „Alle Mann achteraus.“ „Stillgestanden“ kommandierte der „Erste“, und der Kommandant begann, umgeben von den Offizieren, seine Ansprache, die auf den Zweck der Indienststellung hinwies, uns unsere Pflichten warm ans Herz legte und mit einem „Hurra“ auf Seine

